



J.B.METZLER

1. Einleitung

1.1 Was sind »Schnittstellen«?

Die Haltung des normalen Menschen zur Sprache ist etwa die folgende: Man kann sich kaum vorstellen, dass ihre Untersuchung eine eigene Wissenschaft darstellt, die genauso seriös ist, wie zum Beispiel die Physik. Sicher, Grammatik und Rechtschreibung ist irgendwie nötig, aber das bekommt man ja in der Schule beigebracht; sicher, es muss Leute geben, die Übersetzungen anfertigen, aber dafür gibt es ja Wörterbücher; sicher, mehrsprachige Schulklassen können problematisch sein, aber mit ein bisschen guten Willen auf allen Seiten kriegt man das schon hin. Diese Haltung mag auf den ersten Blick verständlich sein, aber man kann ihr doch die Worte des Matthias Claudius entgegenstellen:

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
und ist doch rund und schön:
so sind wohl manche Sachen,
die wir getrost belachen,
weil unsere Augen sie nicht sehen.

Wer sich ein bisschen mehr mit Sprache beschäftigt, wird dagegen entdecken, dass Sprache mit fast allen Gebieten des menschlichen Lebens zu tun hat: Von »Sprache und Religion« (vgl. Sawyer/Simpson 2001), »Sprache und Politik« (vgl. Girnth 2002), »Sprache und Emotion« (vgl. Schwarz 2007) »Sprache und Sexualität« (vgl. Cameron/Kulick 2006) über »Sprache und Recht« (vgl. Rathert 2006) bis hin zu »Sprache und Musik« (vgl. Lehrdal/Jackendoff 1983) und »Sprache und Fußball« (vgl. Lutzeier 1993). Das macht die Beschäftigung mit Sprache für viele so faszinierend. In einem allgemeinen Sinn kann man hier von Berührungspunkten oder Schnittstellen zwischen dem sprachlichen System und anderen Systemen (der Religion, der Politik, der Sexualität etc.) reden. Wir nennen diese Beziehung zwischen dem sprachlichen und einem anderen System im Folgenden **Schnittstellen im weiteren Sinn** oder **externe Schnittstellen**.

In dem vorliegenden Einführungsbuch »**Schnittstellen der germanistischen Linguistik**« (SCHNIGLI) befassen wir uns mit den folgenden externen Schnittstellen:

- Sprache und Geist (Psycholinguistik, Zweitspracherwerb)
- Sprache und Gesellschaft (Variations- und Soziolinguistik)
- Sprache und Text/Diskurs (Text- und Diskurslinguistik)
- Sprache und Gestik (Gebärdensprache)
- Sprache und Literatur

Gerade diese Schnittstellen im weiteren Sinne sind es, die die Sprachwissenschaft für manche Studentinnen und Studenten, insbesondere auch für solche anderer Fächer, attraktiv machen. Da es sich aber immer um die Interaktion von Systemen handelt, die für sich selbst schon sehr komplex sind, ist eine gewisse Vorsicht angebracht. Ohne eine gute Kenntnis des sprachlichen Systems im engeren Sinne werden Aussagen etwa zum Verhältnis von »Sprache und Geschlecht« immer oberflächlich bleiben oder bestenfalls gewisse Teilaspekte der Beziehung erfassen. In der Sprache des Fußballs zum Beispiel spielen die Ausdrücke der Ballbewegungen (wie zum Beispiel *dribbeln*, *schlenzen*, *stochern*) eine große Rolle. Bedeutungsunterschiede zwischen diesen Ausdrücken kann man aber nicht erfassen, wenn man noch nie von dem Begriff des lexikalischen Felds gehört hat und gewisse Grundkenntnisse in der Semantik von Verben hat (vgl. Lutzeier 1993).

In unserem Einführungsbuch »**Einführung in die germanistische Linguistik**« (EGLI, Meibauer et al. 2007) haben wir die Grundlagen für die Beschäftigung mit diesen weiteren Aspekten der Sprache gelegt. Es besteht kein Zweifel daran, dass die in EGLI behandelten Gebiete zum Kern der Sprachwissenschaft gehören:

- Lexikon und Morphologie
- Phonologie
- Syntax
- Semantik
- Pragmatik

Diese **Kerngebiete** (auch Ebenen, Komponenten oder Module genannt) unterhalten vielfältige systematische Beziehungen zueinander. Dies kann man sich schon dadurch klarmachen, dass man sich vor Augen hält, dass die Produktion sprachlicher Laute letztlich der Vermittlung von Sinn dient. Es muss also eine Beziehung zwischen der Phonologie und der Syntax geben, zwischen der Syntax und der Semantik, zwischen der Semantik und der Pragmatik. Natürlich kann man auch nach der Beziehung zwischen der Pragmatik und der Phonologie fragen, oder nach der Beziehung zwischen Phonologie und Morphologie. Wie sich die Beziehungen zwischen den einzelnen Kerngebieten genau gestalten und auf welche Art und Weise sie interagieren, ist eine der zentralen Fragen der modernen Linguistik. Es hat sich eingebürgert, diese Frage nach der Berührung zwischen verschiedenen Ebenen als Frage nach den **Schnittstellen** (engl. ›interfaces‹) zu bezeichnen. Dahinter steht die Vorstellung von der Sprache als einem komplexen kognitiven System, in dem die einzelnen Module einen je spezifischen Beitrag zum Funktionieren des gesamten Systems leisten. Diese sprachinterne Beziehung zwischen den Modulen bezeichnen wir als **Schnittstellen im engeren Sinn** oder **interne Schnittstellen**, wobei die einzelnen Kerngebiete in vielfältiger und nicht trivialer Weise miteinander interagieren können. Wir werden in SCHNIGLI anhand ausgewählter Beispiele im Zusammenhang mit den externen Schnittstellen auch immer die Interaktion der einzelnen Kerngebiete, also die internen Schnittstellen, diskutieren.

Im folgenden Abschnitt wollen wir den Begriff der »Schnittstelle im engeren Sinn« anhand einiger Beispiele genauer erläutern. In Abschnitt 1.3 wenden wir uns

den »Schnittstellen im weiteren Sinn« zu. Dabei werden wir die einzelnen Kapitel des Buchs kurz vorstellen. Der abschließende Abschnitt 1.4 ist dann den Methoden des empirischen Arbeitens in der Linguistik gewidmet.

1.2 Schnittstellen im engeren Sinn

Von den Schnittstellen im engeren Sinn wollen wir in diesem Abschnitt kurz zwei Schnittstellen etwas näher betrachten, nämlich die Morphologie/Syntax-Schnittstelle und die Semantik/Pragmatik-Schnittstelle (zu Schnittstellen in engerem Sinn vgl. Jackendoff 1997; Ramchand/Reiss 2006).

1.2.1 Die Morphologie/Syntax-Schnittstelle

Die zwei großen Bereiche der Morphologie sind die Flexion und die Wortbildung. In diesem Abschnitt werden wir uns kurz einige Beispiele aus diesen beiden Bereichen hinsichtlich der Beziehung zwischen Morphologie und Syntax näher anschauen.

Beginnen wir mit der **Flexion**. An der Morphologie/Syntax-Schnittstelle werden unter anderem Wörter in syntaktische Strukturen eingesetzt. Im Deutschen müssen bestimmte Wortarten wie Verben, Nomen, Adjektive, Artikel und Pronomen flektiert werden, bevor sie in eine syntaktische Struktur eingesetzt werden können. Verben werden unter anderem nach Numerus, Person und Tempus flektiert (1a), Nomen nach Numerus und Kasus (1b) und Adjektive nach Numerus, Genus und Kasus (1c).

(1)	a. Verb	<i>sagen</i>	b. Nomen	<i>Kind</i>	c. Adjektiv	<i>schön</i>
	1.SG.PRÄS.	sage	NOM.SG.	Kind	NOM.MASK.INDEF.SG.	schöner
	2.SG.PRÄS.	sagst	AKK.SG.	Kind	NOM.FEM.INDEF.SG.	schöne
	3.SG.PRÄS.	sagt	DAT.SG.	Kind(e)	NOM.NEUT.INDEF.SG.	schönes
	1.PL.PRÄS.	sagen	GEN.SG.	Kindes	NOM.MASK.DEF.SG.	schöne
	2.PL.PRÄS.	sagt	NOM.PL.	Kinder	NOM.FEM.DEF.SG.	schöne
	3.PL.PRÄS.	sagen	AKK.PL.	Kinder	NOM.NEUT.DEF.SG.	schöne
	1.SG.PRÄT.	sagte	DAT.PL.	Kindern	NOM.INDEF.PL.	schöne
	2.SG.PRÄT.	sagtest	GEN.PL.	Kinder	NOM.DEF.PL.	schönen

Wie Wörter flektiert werden, wird von der morphologischen Komponente der Grammatik geregelt. So gibt es beispielsweise bei den Nomen drei unterschiedliche Flexionsklassen. Die Zuordnung eines Nomens zu einer der drei Klassen wird über das Genus des Nomens geregelt (zur Flexion vgl. Meibauer et al. 2007, Kap. 2.2). Welche Wortform in einem konkreten Satz verwendet werden muss, bestimmt allerdings nicht alleine die Morphologie, da die Wortform mancher Wortarten erst im syntaktischen Kontext festgelegt werden kann. Dies gilt zum einen für die Argumente des Verbs, deren Form vom Verb festgelegt wird. So subkategorisiert beispielsweise

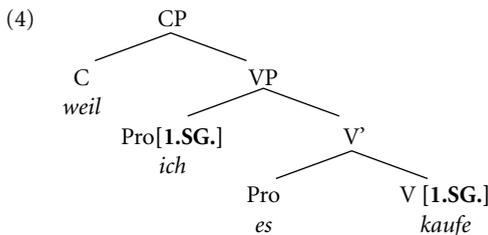
treffen eine Nominalphrase im Akkusativ (2a), wohingegen das semantisch sehr ähnliche Verb *begegnen* eine Nominalphrase im Dativ subkategorisiert (2b).

- (2) a. Die Bundeskanzlerin traf [*den Präsidenten* der Vereinigten Staaten].
 b. Die Bundeskanzlerin begegnete [*dem Präsidenten* der Vereinigten Staaten].

Des Weiteren kongruieren manche Konstituenten im Satz miteinander. Dies bedeutet, dass ein Element hinsichtlich bestimmter **morphosyntaktischer Merkmale** mit einem anderen übereinstimmt. Im Deutschen kongruiert beispielsweise das Verb mit dem Subjekt (3a) und der Artikel mit dem Nomen (3b).

- (3) a. Ich kaufe es [1.SG.]
 du kaufst es [2.SG.]
 sie kauft es [3.SG.]
 ...
 b. das Kind [NOM.NEUT.SG.]
 die Kinder [NOM.NEUT.PL.]
 der Junge [NOM.MASK.SG.]
 die Jungen [NOM.MASK.PL.]
 ...

Da die **Kongruenz** zwischen zwei Konstituenten erst im syntaktischen Kontext überprüft werden kann, müssen die entsprechenden morphosyntaktischen Merkmale einer flektierten Wortform in der Syntax sichtbar sein. Die Verben in (3a) müssen also bei der Flexion mit bestimmten Merkmalen ausgestattet werden, die an die Syntax weitergereicht werden, damit sie dort überprüft werden können. Die Verbform *kauft* ist beispielsweise mit den Merkmalen [3. Person; Singular; Indikativ; Präsens] ausgestattet und kann deshalb nur in einem Satz verwendet werden, dessen Subjekt ebenfalls mit den Merkmalen [3. Person; Singular] ausgestattet ist. Die Syntax übernimmt demnach die Aufgabe, in der Morphologie generierte Merkmale von Wortformen in einer bestimmten phrasenstrukturellen Konfiguration miteinander abzugleichen. Bei der **Subjekt-Verb-Kongruenz** kann man sich dies etwas vereinfacht wie folgt vorstellen: In einer finiten Verbalphrase (VP) muss, wie in (4) dargestellt, das Verb hinsichtlich der Merkmale [Numerus] und [Person] mit dem Subjekt übereinstimmen. Das Subjekt ist dabei die Konstituente, die unmittelbar unterhalb des VP-Knotens steht (zum Aufbau der VP vgl. Meibauer et al. 2007, Kap. 4.4.2).



Kommen wir zu unserem zweiten Punkt, der **Wortbildung**. Hier wollen wir kurz zwei problematische Fälle diskutieren, die zeigen, dass die Interaktion von Morphologie und Syntax nicht trivial ist, und zwar die Partikelverben und die Phrasenkomposita (vgl. Meibauer et al. 2007, Kap. 2.5.5. und 2.6.2).

Partikelverben sind komplexe Verben wie *ankommen*, *abhauen*, *aufgeben* oder *weglegen*, die durch Präfigierung einer Partikel an einen verbalen Stamm gebildet werden. Wie Präfixverben können Partikelverben weitere Wortbildungsprozesse unterlaufen (5a). Zudem verändern Partikel wie verbale Präfixe die Bedeutung und die Argumentstruktur des zugrunde liegenden Verbs (5b). So sind zum Beispiel die beiden komplexen Verben *bequatschen* und *anquatschen* im Gegensatz zum einfachen Verb *quatschen* transitiv, d. h. sie subkategorisieren nicht nur ein Subjekt, sondern auch ein direktes Objekt. Bei Partikelverben scheint es sich demnach um komplexe Wörter zu handeln, die morphologisch gebildet werden.

- (5) a. abholen → Abholung; abschneiden → Abschnitt, totschiagen → Totschiag
 b. Er quatscht; er bequatscht ihn; er quatscht ihn an.

Die Beispiele in (5b) zeigen allerdings auch einen wesentlichen Unterschied zwischen Partikel- und Präfixverben. Im Gegensatz zu Präfixverben sind Partikelverben morphologisch (*an-zu-quatschen* vs. **zu anquatschen*) und syntaktisch (*er quatscht ihn an* vs. **er anquatscht ihn*) trennbar. Dies ist vor allem deshalb erstaunlich, weil die Syntax eigentlich morphologisch gebildete komplexe Wörter nicht wieder auftrennen können sollte. Komplexe und einfache Wörter werden normalerweise syntaktisch gleich behandelt. Bei der Bildung von Partikelverben scheint es sich hingegen um einen Wortbildungsprozess zu handeln, an dem sowohl die Morphologie wie auch die Syntax beteiligt sind, so dass in diesem Fall keine klare Grenze zwischen diesen beiden Modulen gezogen werden kann (zur Analyse von Partikelverben vgl. Stiebels/Wunderlich 1994; Lüdeling 2001; Zeller 2001).

Phrasenkomposita wie *Trimm-dich-Pfad* oder *Nette-Onkel-Gehabe* sind in gewisser Hinsicht das Gegenstück zu Partikelverben. Hier liegen keine syntaktisch trennbaren Wörter vor, sondern komplexe Wörter, die eine syntaktische Phrase wie *Trimm dich!* oder (*der*) *nette Onkel* enthalten (zur Analyse von Phrasenkomposita vgl. Meibauer 2003). Dies bedeutet, dass syntaktisch gebildete Phrasen in die Wortbildung eingehen können. Damit sind Phrasenkomposita genauso wie Partikelverben aber ein Problem für jede Theorie, die eine strikte Trennung zwischen Morphologie und Syntax annimmt. Morphologie und Syntax scheinen viel stärker zu interagieren, als traditionelle Theorien mit einer klaren Grenze zwischen diesen beiden Modulen vorhersagen.

1.2.2 Die Semantik/Pragmatik-Schnittstelle

In der Semantik unterscheidet man oft zwischen Wortsemantik (lexikalischer Semantik) und Satzsemantik (vgl. Meibauer et al. 2007, Kap. 5). Wir wollen im Folgenden zwei Beispiele für die Beziehungen zwischen Semantik und Pragmatik auf diesen beiden Ebenen, der Satzsemantik und der Wortsemantik, betrachten.

Zunächst zur **Satzsemantik**. Im Deutschen gibt es, wie in jeder Sprache, verschiedene Satztypen. Bekannt sind der Deklarativsatz (Aussagesatz), Interrogativsatz (Fragesatz) und der Imperativsatz (Aufforderungssatz). Der Interrogativsatz enthält zwei Untertypen, den Entscheidungs-Interrogativsatz (*Kommst du?*) und den Ergänzungs-Interrogativsatz (*Wohin gehst du?*). Darüber hinaus werden oft die Satztypen Exklamativsatz (Ausrufesatz) und Optativsatz (Wunschsatz) angenommen.

Diese Satztypen werden durch verschiedene grammatische Eigenschaften bestimmt.

- (6) a. Markus **träumt** von einem coolen Benz.
 b. **Träumt** Markus von einem coolen Benz ...
 c. Markus **träumt** von einem coolen Benz?

Beispiel (6a) ist ein **Deklarativsatz**. Deklarativsätze haben typischerweise ein besetztes Vorfeld, das finite Verb (in Fettdruck) steht also in der linken Satzklammer (Verbzweitstellung oder V2), das Tonmuster fällt zum Satzende hin ab (fallendes Tonmuster). Fraglich (und in der Fachliteratur lebhaft diskutiert) ist, ob (6b) und (6c) ebenfalls Deklarativsätze von der gleichen Art wie (6a) sind, denn in (6b) ist das Vorfeld offenbar leer und in (6c) liegt ein für Entscheidungs-Interrogativsätze charakteristisches steigendes Tonmuster vor. Dies zeigt, dass die formale Bestimmung der Satztypen nicht so einfach ist, wie es zunächst aussieht.

In EGLI haben wir gesehen, dass wir die **Bedeutung** eines einfachen Deklarativsatzes wie *Elke lacht* wie folgt beschreiben können (vgl. Meibauer et al. 2007, Kap. 5.4.2).

- (7) Die Bedeutung von *Elke lacht* ist die Menge aller Situationen s , für die gilt, dass Elke in s lacht.

Ist es nun in s der Fall, dass Elke lacht, ist der Satz *Elke lacht* wahr; ist dies nicht der Fall, so ist der Satz *Elke lacht* falsch. Wir sehen daran, dass die Bedeutung eines Deklarativsatzes damit zu tun hat, dass wir dessen Wahrheit oder Falschheit relativ zu bestimmten Situationen beurteilen können. Die Rekonstruktion dieser Verhältnisse in formalen Modellen ist die Aufgabe der Satzsemantik. Eine wichtige Fragestellung ist, ob man das skizzierte Analyseverfahren auch auf die anderen Satztypen Interrogativsatz und Imperativsatz übertragen kann.

Hier wollen wir uns auf die Beziehung der Bedeutung von Deklarativsätzen zur Pragmatik konzentrieren. Verwende ich den Satz *Markus träumt von einem coolen Benz* in einer konkreten Äußerungssituation, dann vollziehe ich damit einen bestimmten **Sprechakt** (vgl. Meibauer et al. 2007, Kap. 6.5). Das wird typischerweise eine Behauptung sein. Behauptungen müssen, wie alle Sprechakte, durch bestimmte **Glückensbedingungen** definiert werden. Eine Glückensbedingung für Behauptungen ist, dass der Sprecher glaubt, dass Markus von einem coolen Benz träumt. Würde er das nicht glauben, aber dennoch behaupten, wäre sein Sprechakt gelogen. Der Sprecher wäre unaufrichtig.

Wir sehen an diesem Beispiel, dass es einen Zusammenhang zwischen der Bedeutung eines Deklarativsatzes und seiner Verwendbarkeit als Behauptung geben

muss. Dass ich in der Lage bin, einen Deklarativsatz auf seine Wahrheit oder Falschheit hin zu beurteilen, muss etwas damit zu tun haben, dass ich in der Lage bin, mit der Äußerung dieses Satzes in einer bestimmten Verwendungssituation eine aufrichtige Behauptung zu machen (ich glaube, was ich sage) oder zu lügen (ich glaube nicht, was ich sage). Damit haben wir einen wichtigen Zusammenhang zwischen der Semantik und der Pragmatik des Deklarativsatzes erfasst, einen Zusammenhang, der die Semantik/Pragmatik-Schnittstelle betrifft. Berücksichtigen wir auch noch die oben diskutierte grammatische Form von Satztypen, dann können wir sogar von der Syntax/Semantik/Pragmatik-Schnittstelle sprechen.

Dass der Zusammenhang zwischen Semantik und Pragmatik nicht trivial ist, sieht man an **indirekten Sprechakten**, also zum Beispiel solchen Verwendungen eines Deklarativsatzes, in denen seine Semantik nicht zum gemeinten Sprechakt passt. Im Kontext der Frage *Was soll ich Markus zum Geburtstag schenken?* hat die Äußerung des Satzes *Markus träumt von einem coolen Mercedes* nämlich eine andere Funktion, etwa der Fragestellerin einen Tipp zu geben.

Als Nächstes betrachten wir die **lexikalische Semantik**. Auch hier können wir nur einen ausgewählten Aspekt behandeln. Es geht um die Bedeutung von solchen Ausdrücken wie *warm*. Diese haben eine **skalare Bedeutung**. Bei einer Skala <heiß, warm> gilt, dass aus dem Heißsein von etwas auch das Warmsein von etwas folgt. (Wenn etwas 42 Grad Celsius heiß ist, ist es auch 20 Grad Celsius warm.) Umgekehrt, wenn ich von etwas sage, dass es warm ist, gebe ich damit zu verstehen, dass es nicht heiß ist. Hätte ich *das* zu sagen verantworten können, dann hätte ich es auch sagen sollen. Zum Beispiel versteht man (8a) so, dass das Wetter nicht heiß ist.

- (8) a. Das Wetter ist warm.
b. Das Bier ist warm.

Auf der anderen Seite kann ich so etwas sagen wie *Das Wetter ist warm, ja sogar heiß*. Dies führt nicht zu einem logischen Widerspruch. Die im Kontext von (8a) entstehende Extra-Bedeutung ›nicht heiß‹ hat man **konversationelle Implikatur** genannt (Levinson 2000; Meibauer 2006). Konversationelle Implikaturen sind Bedeutungen, die in Abhängigkeit vom Kontext durch einen Schlussprozess entstehen und im Prinzip streichbar sind. Damit sind sie genuiner Gegenstand der Pragmatik (vgl. Meibauer et al. 2007, Kap. 6.3). Zum Beispiel kann die konversationelle Implikatur ›nicht heiß‹ in Beispiel (8a) durch den Zusatz ›ja sogar heiß‹ gestrichen werden.

Die Kontextabhängigkeit der konversationellen Implikatur wird auch anhand des Beispiels (8b) deutlich. Hier würde man nicht ohne Weiteres die zusätzliche Bedeutung ›nicht heiß‹ ableiten, denn Biere sollten möglichst kalt sein, auf keinen Fall aber heiß. Trotzdem sind wir natürlich in der Lage, uns Kontexte auszudenken, bei denen ebenfalls diese konversationelle Implikatur auftritt. All dies zeigt deutlich, dass bei der Ableitung konversationeller Implikaturen das Wissen über die Welt eine wichtige Rolle spielt. Die Beziehung zwischen der lexikalischen Bedeutung von Elementen und ihrem Potenzial, bestimmte Implikaturen auszulösen, ist ebenfalls ein Gegenstand der Semantik/Pragmatik-Schnittstelle.

1.3 Schnittstellen im weiteren Sinn

Wenn wir hier nun über die externen Schnittstellen sprechen, muss man sich immer vor Augen halten, dass es ohne gewisse Kenntnisse der Kerngebiete (die man sich ja durch Lektüre von EGLI leicht aneignen kann) und der internen Schnittstellen zwischen den Kerngebieten nicht geht. Zum Beispiel muss man gewisse Vorstellungen über die Beziehung zwischen Semantik und Phonologie haben, will man den Begriff des Diskurses auch nur annähernd erfassen. Genauso muss man Vorstellungen über die Beziehung zwischen Syntax und Pragmatik haben, will man sich fragen, ob diese Gebiete im Gehirn unterschiedlich lokalisiert oder repräsentiert sind. In einem Slogan zusammengefasst heißt das: Keine externen Schnittstellen ohne interne Schnittstellen!

Um von vornherein weitere Dimensionen der Sprache sichtbar zu machen, behandeln wir in EGLI noch zwei weitere Gebiete, die für ein tieferes Verständnis der einzelnen Kerngebiete und ihrer Interaktion unerlässlich sind:

- Spracherwerb
- Sprachwandel

Beide Gebiete handeln von der Dynamik des sprachlichen Systems: der Entwicklung von Sprache bei einzelnen Individuen (der **Ontogenese** von Sprache) und bei größeren Sprechergruppen (der **Phylogenese** von Sprache). Dabei spielen in beiden Gebieten sowohl die Natur der Sprache als auch ihre Verwendung in der Gesellschaft eine wichtige Rolle. Bei der Behandlung dieser beiden Gebiete zeigt sich eine für die Schnittstellen im weiteren Sinn typische Eigenschaft: Der Spracherwerb und der Sprachwandel betreffen alle Kerngebiete, so dass man zum Beispiel von Morphologierwerb und Morphologiewandel oder von Semantikerwerb und Semantikwandel sprechen kann. Mit diesen Gebieten haben wir die Schnittstellen im weiteren Sinn zwischen »Sprache und Geist« und »Sprache und Geschichte« angesprochen.

In der Einleitung zu EGLI haben wir zudem verschiedene Dimensionen der Sprache betrachtet (vgl. Meibauer et al. 2007, Kap. 1):

- Sprache als biologisches Phänomen
- Sprache als kognitives Phänomen
- Sprache als historisches Phänomen
- Sprache als soziales Phänomen

Diese Bestimmungen wollen wir nun kurz aufgreifen und erläutern, inwiefern sie mit Schnittstellen im weiteren Sinn zusammenhängen. Außerdem nennen wir beteiligte linguistische und nicht-linguistische Fachdisziplinen.

Sprache als biologisches Phänomen: Wir haben am Beispiel der Aphasien gezeigt, dass Sprache eine Leistung des menschlichen Gehirns ist. Damit ist die Schnittstelle im weiteren Sinn zwischen »Sprache und Gehirn« betroffen, an der neben der **Neurolinguistik** auch noch andere Disziplinen, insbesondere die Medizin, interessiert sind. Eine verwandte Disziplin der angewandten Sprachwissenschaft ist die **klinische Linguistik**. Wegen der Umfangsbeschränkungen für den vorliegenden Band können wir leider auf diese Schnittstelle nicht ausführlich eingehen. In

Kapitel 3 »Psycholinguistik« werden wir jedoch etwas über die neurophysiologischen Grundlagen der Sprachverarbeitung sagen (vgl. auch Caplan 1987; Keller/Leuninger 2004; Ahlsen 2006; Ingram 2007).

Sprache als kognitives Phänomen: Damit ist die Schnittstelle im weiteren Sinn zwischen »Sprache und Geist« berührt. Eine Disziplin, die sich mit dieser Schnittstelle aus linguistischer Sicht befasst, ist die **Psycholinguistik**. Zwei zentrale Fragen der Psycholinguistik sind, wie ein Mensch die Kenntnis einer Sprache erwirbt und wie er diese Sprachkenntnis anwendet. Dabei unterscheidet man meist drei Teilgebiete: Spracherwerb, Sprachproduktion und Sprachrezeption. EGLI enthält ein Kapitel über den **Erstspracherwerb** (vgl. Meibauer et al. 2007, Kap. 7). Im vorliegenden Buch haben wir nun ein Kapitel den beiden anderen zentralen Aspekten der Psycholinguistik, der **Sprachproduktion** und **Sprachrezeption**, gewidmet (Kap. 3) und ein weiteres Kapitel dem **Zweitspracherwerb** (Kap. 4).

Das 3. Kapitel »**Psycholinguistik**« gibt einen Überblick über die beiden großen Teilbereiche der Sprachverwendung, das Sprachverstehen und die Sprachproduktion. Beide Bereiche werden seit längerem experimentell untersucht. Aus den Ergebnissen der Experimente werden dann Rückschlüsse gezogen, wie unsere mentale Grammatik organisiert ist und bei der Produktion und beim Verstehen von Lauten, Wörtern und Sätzen arbeitet. Dabei ist eine der wesentlichen Grundfragen, ob die einzelnen Module seriell-modular oder parallel arbeiten, d. h. ob im Sprachproduktions- und Sprachverstehensprozess an den internen Schnittstellen Information nur dann weitergegeben wird, wenn ein Modul seine Arbeit beendet hat, oder ob es einen ständigen Austausch zwischen den Modulen gibt. Es wird sich zeigen, dass sowohl die Sprachproduktion wie auch das Sprachverstehen hochkomplexe Vorgänge sind, die viele unterschiedliche Aufgaben in extrem schneller Zeit erfüllen. Auf dem Weg von einem Gedanken hin zu einer Äußerung können zahlreiche Zwischenschritte identifiziert werden, wozu u. a. die Bestimmung der propositionalen Grundbedeutung und der syntaktischen Struktur, die Auswahl des lexikalischen Materials, die korrekte Flexion der Wörter, die phonologische Kodierung und die Steuerung der Artikulation gehören. Ähnliches gilt für den Prozess des Sprachverstehens, in dem u. a. der phonetische Input zu Wörtern, Phrasen und Sätzen mit entsprechenden Strukturen und Bedeutungen weiterverarbeitet werden muss.

Im 4. Kapitel geht es um das Thema »**Bilingualer Spracherwerb und Zweitspracherwerb**«. In EGLI waren wir im Kapitel »Spracherwerb« von Kindern ausgegangen, die ihre Muttersprache in natürlicher Weise, d. h. ohne expliziten Unterricht, erlernen. Nun ist es aber so, dass viele Kinder in natürlicher Weise zwei oder mehrere Sprachen erlernen, sei es simultan oder sequenziell. Darüber hinaus lernen viele Menschen eine zweite Sprache im schulischen Unterricht. Eine Vielzahl von spannenden Fragen schließt sich an. Wie kommt es, dass viele Menschen nur eine Sprache perfekt lernen können? Wie kann man sich überhaupt das Lernen mehrerer Sprachen theoretisch vorstellen? Wie entstehen Interferenzen, d. h. falsche Schlüsse von der einen auf die andere Sprache und wie kann man diese vermeiden? Gibt es eine kritische Phase für den Spracherwerb, d. h. ist die Reifung des Gehirns förderlich oder hinderlich für den Spracherwerb? Es ist klar, dass die Beantwortung dieser Fragen auch wichtige Konsequenzen für die Sprachförderung und den Sprachunterricht haben kann.

Sprache als historisches Phänomen: Damit ist die Schnittstelle im weiteren Sinn zwischen »Sprache und Geschichte« angesprochen. In EGLI haben wir das Kapitel 8 dem Sprachwandel gewidmet. Wir haben gesehen, dass keine Sprache so bleibt, wie sie ist: Sprachwandel ist ein ganz normales, zum Wesen von Sprachen gehörendes Phänomen, mit dem sich vor allem die **historische Linguistik** befasst (vgl. auch Donhauser et al. 2007; Nübling et al. 2006).

Sprache als soziales Phänomen: Am Beispiel der Jugendsprache haben wir in EGLI gesehen, dass Sprache eine soziale Dimension hat. Damit ist die Schnittstelle »Sprache und Gesellschaft« betroffen. Dass Sprache eine soziale Dimension hat, ist auch eine Grundannahme der Pragmatik, für die ein zentraler Begriff der sprachlichen Handlung (des Sprechakts) ist. Der Pragmatik haben wir in EGLI ein eigenes Kapitel (Kap. 6) gewidmet. Diejenige Wissenschaft, die sich mit der sozialen Dimension der Sprache beschäftigt, ist die **Soziolinguistik**. In EGLI haben wir die Soziolinguistik kurz im Kapitel über den **Sprachwandel** berührt (vgl. Meibauer et al. 2007, Kap. 8.7). Im vorliegenden Einführungsbuch widmen wir nun der Soziolinguistik zusammen mit der Variationslinguistik ein eigenes Kapitel.

Genauso wie eine Gesellschaft nicht homogen ist, sondern vielfältig gegliedert, ist die Sprache, die in einer Gesellschaft gesprochen wird, nicht homogen. Wenn Mitglieder einer Gesellschaft kommunizieren, machen sie von unterschiedlichen Varietäten ihrer Muttersprache Gebrauch. Viele Menschen beherrschen beispielsweise neben der Standardsprache noch weitere regionale oder soziale Varianten, sind also in gewisser Hinsicht auch mehrsprachig. Das 6. Kapitel »**Variationslinguistik**« befasst sich mit den verschiedenen Varietäten einer Sprache und ihrem Verhältnis zur Standardsprache und den Dimensionen der linguistischen Variation. Varietäten können als Sprachausprägungen in Abhängigkeit von bestimmten Variablen verstanden werden. Neben der Standardsprache existieren Dialekte, Umgangssprachen und Soziolekte, altersspezifische und geschlechtsspezifische Varianten, Fach- und Sondersprachen. So sprechen beispielsweise Menschen in einer bestimmten Region einen anderen Dialekt als Menschen in einer anderen Region, Jugendliche verwenden andere Ausdrucksweisen als ihre Eltern und die Fachsprache des Fußballs unterscheidet sich grundlegend von der der Linguistik. Die Varietäten einer Sprache haben teilweise eigenständige grammatische Strukturen und eigene lexikalische Ausdrücke. Im Mittelpunkt des Kapitels steht die regionale und soziale Dimension der Variation.

Neben den oben skizzierten Schnittstellen im weiteren Sinn zwischen »Sprache und Geist« und »Sprache und Gesellschaft« behandeln wir in SCHNIGLI drei weitere externe Schnittstellen.

Mit der Behandlung der »**Gebärdensprache**« in Kapitel 5 befinden wir uns an der Schnittstelle zwischen »Sprache und Gestik«. Das Besondere an der Gebärdensprache ist, dass sie nicht wie Lautsprachen lautlich-auditiv, sondern gestisch-visuell ist, d. h. sie kommt ganz ohne Laute aus, benutzt dafür aber ein System der Gesten, das ähnliche grammatische Eigenschaften hat wie Lautsprachen. Damit wird eindrucksvoll unter Beweis gestellt, dass die Benutzung von Lauten keine unbedingte Voraussetzung für die menschliche Kommunikation ist. Da Gebärdensprachen mit den Händen, dem Oberkörper und dem Gesicht gebildet werden, unterscheiden sie sich auf den ersten Blick sehr stark von Lautsprachen. Auf den

zweiten Blick zeigt sich jedoch, dass die zugrundeliegenden grammatischen Strukturen erstaunliche Ähnlichkeiten aufweisen. In Gebärdensprachen finden wir wie in Lautsprachen kleinste bedeutungsunterscheidende und kleinste bedeutungstragende Einheiten, Flexion und Wortbildung, festgelegte Regeln für die Wortstellung, Haupt- und Nebensätze und unterschiedliche Satztypen. Die Grammatik von Gebärdensprachen ist genauso wie die Grammatik von Lautsprachen modular organisiert und lässt sich auf allen Ebenen der fünf Kerngebiete beschreiben. Das vorliegende Kapitel wird sich vor allem mit den formalen Eigenschaften von Gebärdensprachen befassen, also der Phonologie, Morphologie und Syntax. Zudem werden wir psycholinguistische und sprachhistorische Aspekte diskutieren. Es ist zudem ohne Weiteres verständlich, dass die Untersuchung der Gebärdensprache eine angewandte linguistische Dimension hat, wie sie sich zum Beispiel im Gebärdensprachdolmetschen zeigt.

Aus guten Gründen gehen manche linguistischen Kerngebiete vom Satz aus. Zum Beispiel ist der Satz eine wichtige Analyseeinheit der Syntax, Semantik und Pragmatik. Tatsächlich ist es aber in der alltäglichen Kommunikation so, dass wir es mit Texten (in der geschriebenen Sprache) oder Gesprächen (in der gesprochenen Sprache) zu tun haben. Um die externe Schnittstelle »Sprache und Text/Diskurs« zu erfassen, haben wir das 7. Kapitel »**Text- und Gesprächsanalyse**« vorgesehen. Texte und Diskurse sind natürlich selbst sprachlich verfasste Objekte. Dennoch gibt es beim Text eine neue Dimension, nämlich die schriftliche Fixierung. Und auch Diskurse (Konversationen) als Größen der gesprochenen Sprache können heutzutage mittels moderner Aufzeichnungstechniken festgehalten und schriftlich fixiert (transkribiert) werden. Zudem sind Texte und Diskurse sprachliche Objekte, für die jeweils bestimmte linguistische und soziale Regeln gelten. In Kapitel 7 wird deutlich, dass es spezifische Analyseeinheiten wie den Abschnitt oder den Gesprächsschritt (engl. *turn*) gibt, dass spezielle Textsorten und Gesprächstypen existieren, und dass die Sprache über bestimmte Mittel der Herstellung von Kohäsion und Kohärenz verfügt. Besonders deutlich wird dies an der Anaphorik, also einem sprachlichen Verfahren, mit dem man sich innerhalb von Texten auf andere Textstellen zurückbeziehen kann. Eine übergreifende Fragestellung ist, wie Sprecher und Hörer bei der Produktion und Rezeption von Text- und Gesprächseinheiten ein (gemeinsames) Textweltmodell konstruieren, das als Bezugspunkt der Kommunikation dient.

Auch literarische Texte sind sprachlich verfasst; ohne Sprache gibt es auch keine Literatur. Eine andere Schnittstelle im weiteren Sinn ist »Sprache und Literatur«. In Kapitel 8 zeigen wir, dass die in EGLI erfassten Dimensionen der Sprache auch in Bezug auf literarische Texte relevant sind. Um deutlich zu machen, dass es uns darum geht, linguistische Analysen an literarischen Texten durchzuführen (und nicht etwa, allgemeine Aussagen zur »dichterischen Sprache« zu machen), haben wir das Kapitel »**Linguistik und Literatur**« genannt. Freilich ist das ein recht weites Feld, so dass wir uns auf bestimmte Aspekte konzentrieren mussten. Wir zeigen in exemplarischer Weise, wie die in EGLI dargestellten linguistischen Kerngebiete der Morphologie, Phonologie, Syntax, Semantik und Pragmatik bei der Organisation literarischer Texte wirksam werden. Darüber hinaus diskutieren wir auch, in Anlehnung an die in EGLI behandelten Gebiete des Spracherwerbs und Sprachwandels, die Gebiete des Literaturerwerbs und Literaturwandels. Die Aus-